

Von der Konversion eines englischen Arztes

In ein Buch voll spannender Schilderungen aus dem englischen Leben, voll Sarkasmus, Humor, voll nüchternen Lebens-einstiegen, hat ein englischer, viel gelesener Arzt und Schriftsteller, ein Schotte, mit zwei kurzen Kapiteln die Darstellung seines Wandels im Religiösen eingepackt, das zum Erregen des Glaubens der katholischen Kirche führt (siehe das Buch „Erleben und Bewahren“, von Hallidan Sutherland, als deutsche Übersetzung herausgekommen im Rowohlt-Verlag, Berlin, 1. bis 6. Tausend). So ein richtiger Engländer, der immer sagt, was er denkt; der nur gelten lassen will, was seiner Vernunft einleuchtet, der auch unterschreibt dann tut, was ihm richtig dünkt, und doch mit einer tieferen Veranlagung, das Leben tiefer zu nehmen und nicht so oberflächlich. „Der Glaube meiner Kindheit“, schreibt er, „wurde mir auf der Zoologieprofessor studierte!“ Der Zoologieprofessor war das geeignete Werkzeug dazu!“ Der Professor vertrat den Entwicklungsgedanken in der falschen und oberflächlichen Gestalt, so ob er den Schöpfungsgedanken und den Schöpfungs-glauben ausschließe! „Ich wurde Agnostiker in der Theorie und ein Atheist in der Praxis!“ (Agnostiker sind die Menschen, die nicht mehr glauben, doch die lebte Wahrheit erkennen können!) Als im August 1914 die Gefahren des Krieges an Sutherland herantraten, kam auch die Zeit, wo es ratsam schien, sich mit Gott auszuforschen! Winnen wenigen Stunden nahm die calvinistische schottische Landeskirche mich in ihren Schoß auf, so empfing ich mit 22 Jahren zum erstenmal das Abendmahl. Es war mein erstes und mein letztes Abendmahl in der schottischen Landeskirche.“ Sutherland schildert den Altar in seiner biblischen Schlichtheit als äußerst feierlich! Es muß die natürliche religiöse Anlage zu Gott doch in ihm weitergelebt haben, trotz des vermeintlichen Atheismus!

Da kommen nun eine Reihe einfacher unüberleglicher Gedanken und Bemerkungen über die Religion.

Zum Beispiel: „Die Wahrheit oder Unwahrheit eines Glaubens ist eine brennend wichtige Frage, weil wir alle doch einmal sterben müssen! Ja, das ist die einzige Gewissheit im Leben! Wir alle sind auf unserer leichten Fahrt auf dem geheimnisvollen Lebensstrom, der von der Wiege bis zum Grabe läuft“. Oder: „Ohne Glauben wissen wir nichts von dem Sinn des Lebens oder dem, was nach dem Tode kommt. Wenn es keinen Gott gibt, kann es keinen Glauben geben, und wenn Gott unkenntlich ist, auch keine Religion!“ Oder: „Um uns und in uns ist Zweck, Gesetz, Ordnung, was alles zusammen das Dasein des Urgrundes voraussetzt; und diesen Urgrund nennen wir eben Gott — ein unendlicher, ewiger und unveränderbarer Geist. Die Religion ist unter Band zu Gott und so unvermeidlich, wie im Alltag das Band zwischen Vater und Tochter ist. Sie ist die Tochter ihres Vaters, und wollte sie dieses verneinen, würde sie für unrechnungsfähig halten! Kein Mensch entdeckt also die Religion; nein, er erkennt nur ein bestehendes Verwandtschaftsband.“

Nach diesen schönen Sätzen von allgemeiner Gültigkeit schildert der Arzt dann die Unwissenheit über das Katholizismus, das in seiner Kirche herrschte, an drastischen und lächerlichen Beispielen! Die Wendung bei ihm selbst brachte die Lektüre des Konvertitenbuches von Silvano Vellac „Mein Weg nach Rom!“ Das weckte seine Wissbegierde. Er ging jetzt öfter in die Westministerkathedrale, um katholische Prozessionen zu hauen. „Dort drohte nicht die Gefahr, daß ein Priester einen bemerkte, ansprach und ausfragte, eine Katastrophe, die ich vermeiden wollte und vor der ich geflohen wäre, weil ich, wie Bernhard Shaw sagt, „eine aberglaubliche Vorstellung von einem Priester habe!“ Die Prozessionen aber trieben ihm alle Vorurteile aus. Diese Kirche, die man des Überglaubens und der Abgötterei bezichtigte, war offensichtlich bestrebt, die Würde der menschlichen Vernunft in einer verworrenen Welt zu wahren. Mir feuchtet ein, daß Gott nicht hundert verschiedene Sichten, die einander Augen straften, guttheilen könnte. Es konnte nur eine Wahrheit und nur eine wahre Kirche geben!“

Es gäbe aber mit dem Erregen dieser einen Kirche nicht so rasch. Verschiedene Male muß ihn Gott anrufen, ehe er folgt. Ein solcher Aufruf ist die Begegnung mit einem Gelehrten, Schriftsteller und — „Agnostiker“, der u. a. eine Geschichte der spanischen Inquisition geschrieben hatte. Der hielt die Inquisition „für den gerechten Gerichtshof im damaligen Europa“. Dabei entdeckte er, daß in England unter der Herrschaft der Königin Elisabeth mehr Menschen wegen Zauberei hingerichtet wurden, als in drei Jahrhunderten der Inquisition in Spanien ums Leben kamen! Neben diesem Standpunkt, hörte Sutherland eine öffentliche katholische Kundgebung im Hydepark. Da sagte der Gelehrte zu ihm, es sei ihm unbegreiflich, wie jemand, der sich zum Glauben an die Leidengeschichte Christi bekenne, sich den Katholiken nicht anschließen könne! Er begreife nicht die Einstellung von Menschen, die sich mit halben Wahrheiten zufrieden geben!

Diese leichte Bemerkung von den halben Wahrheiten arbeitete weiter in ihm!

Im Jahre 1918, am Ende des Krieges, kommt er, im Offizierskabinett, beim Disput zwischen dem Seeressortarier seinem Redemptoristen und einem Psychoanalytiker über die Weite dem Pfarrer zu Hilfe, weil dieser in der Psychoanalyse nicht besiegt ist und hilft ihm seine Sache verteidigen! Nachher stellt ihn der Pfarrer: „Darf ich fragen, ob Sie Katholik sind?“ Sutherland: „Nein, Pater!“ Der Pfarrer: „Dann sei Gott Ihnen gnädig — denn es steht gefährlich um Sie!“ Sutherland:

„Was wollen Sie damit sagen?“ Pfarrer: „Dass Sie ein Mensch sind, der die Wahrheit erkennt und trotzdem nicht danach handeln will!“ Damit ließ er ihn stehen! „Seine Worte trafen mich wie ein Schlag ins Gesicht!“

Es war ein weiterer Aufruf.

Aber... „man hat ja noch so viel Zeit“...!

Später kommt ein weiterer. Auf einem Spaziergang mit einem älteren Professor, der „jede Kirche von oben herab behandelt, ohne sich darüber klar zu sein, daß er Gott von oben herab behandelt“. Er versicherte, die ideale Kirche müsse erst geschaffen werden! „Leider diesen Professor dürfte der Schöpfer sich höchst amüsieren“, sagt Sutherland. Er lädt den Professor spotten: „Herrgott, junger Freund, wenn ich Handlungsfreiheit hätte, würde ich diese (ideale) Kirche heute noch organisieren. Der Gottesdienst würde das Beste von allen Liturgien, Alten und Bräuchen auf der Welt vereinen. Die Prediger wären die gewandtesten und glänzendsten Redner und Philosophen ihrer Zeit. Die größten Komponisten würden die Lieder vertonen... die größten Sänger... die beste freie Nachrichtung der Psalmen...“

„Was verlangen Sie denn sonst von einer Kirche?...“

Sutherland erwidert: „Nur eins, einen Mann oder eine Frau, die Gott auf den Knien um Vergebung bittet!“

In der Nacht überdenkt Sutherland nochmals dieses Gespräch mit seiner schlafenden und richtigen Antwort. Da, in der innerlichen Stille, hört er eine glöckenhelle Stimme, die rief: „Und du?“ Das führte dann die entscheidende Wendung herbei. „Ein klares Ja oder Nein war längst fällig!“ Als er an der Klingel des Hauses zog, in dem der Jesuitenvater seiner Konversion wohnte, antwortete er, „dah mein brüchiges Verbandsstück nun zur Wiederherstellung in den Hafen einfieß“. Am Schlus des Kapitels stellt er sich selbst die entscheidende Frage: „Warum bin ich Katholik?“ Und die Antwort:



Der Großmufti von Jerusalem

Englands großer Gegenspieler in Palästina, der Großmufti von Jerusalem, ist das geistige Oberhaupt von nahezu einer Million Moschmedanern und energischer Organisator des arabischen Widerstandes. Hier sehen wir das Oberhaupt der Moschmedaner, dem beim Betreten seiner Moschee stets Symphoniekundgebungen bereitet wurden. (Presse-Hoffmann, Zander-Bl.)

„Durch die Gnade Gottes“. Besonders ausführlich beschäftigt Sutherland sich mit der Beichte, dem Gewissen, dem Sittengesetz, aber so einfach, fast primitiv wie ein Katechismus!

Diese Konversions-Skizze ist, wie schon gesagt, nur der Ausschnitt aus einem ganzen Buch, das in allen anderen Bebenzerzählungen ebenso originell ist, wie die Art, in der in diesem kleinen Bruchteil der Verfasser seinen religiösen Lebensweg schildert.

Die klugen Rebhühner

Die französischen Jäger, Rousseau und die Vierzigstundenwoche

Uns unserem französischen Nachbarlande kommen schlimme Nachrichten... Und handelt es sich auch nicht um ewiges Gerüste, Tenerungswellen, Wahlergebnisse oder noch Schlimmeres, so ist es doch schlimm genug. Denn — ist es nicht erstaunlich, ungemeinlich kost? — als in diesem Jahre die Jagd aufging, standen erfahrene Jäger nahezu fassungslos vor dem Phänomen, daß die Rebhühner schon, bevor ein Schuß gefallen war, 200 Meter vor dem, der auf sie schielen wollte, auf und davonflogen. Die Rinnode in Frankreich — sie sind in diesem Lande Legion — klagten das Schicksal an, das ihnen dies zu erleben nicht erwartet hat; und jetzt debattieren sie darüber, ganz gegen gute Jägerpart, die sich am liebsten und fruchtbarsten ergänzend enthalten, und auch Zeitungen öffnen ihre Spalten gleichermaßen weit dem Jagdgeschehen ihres Landes, und alle, die es lesen, das ist der Rest der Nation, der nicht auf die Jagd geht, wissen, daß kein kleines Unglück über Frankreich hereinbrechen wird.

Die Jagd wird von Jahr zu Jahr schlechter in diesem Lande, wo alte Spruchweisheit selbst den lieben Gott einmal ein gutes Leben haben ließ. Der Hasen werden weniger, aber der Jäger werden immer mehr. Man glaubt gar nicht, wie viele Leute dreihundert überwintern oder gar dreimal die Woche mit Gewehr und Hund, nicht selten von Treibern und oft von ihrem Regenschirm begleitet in die leerer und leerer gewordenen Jagdgründe reisen. Es ist eine Volksleidenschaft, gewissenhaft belästigt, und es ist ein billiger Sport dazu: die Jagdscheine sind sehr erschwinglich, und so könnte es vielleicht ganz in der Ordnung scheinen, daß für so wenig Geld wirklich nicht mehr viel geboten werden kann. Und nun kommt zu all dem noch das Unheil mit den Rebhühnern und den 200 Metern, von dem schon gesprochen wurde, hinzu.

Wer sich angestrengt um die Grinde, wie solches erscheinen kann, bemüht, darf nicht eine Prämie im logischen Denken und in der Kombination erwarten, wenn er voreilig annimmt, die französischen Rebhühner, Hasen, Karthäsel, und was an Rehen, Hirschen und Wildlauen die Jagdfeldjäger eines ganzen Volkes in den letzten Jahrzehnten überlebt hat, wären inzwischen gescheiter und gewichteter geworden. Wenn dem so wäre, — und es kann schon möglich sein, — so wäre für die Bewohner der Wildbahn dieser geistige Fortschritt nicht einmal ein besonderes Verdienst. Denn, wenn sie die Erfahrung gelebt hat, daß zu gewissen Zeiten ein ganzes Volk von hoher Kultur sich auf eine ethnologisch betrachtet, äußerst primitive Stufe zurückgesetzt immer vorausgesetzt, daß die Wissenschaft heutzutage noch nicht davon abgekommen ist, wie wir früher lernten, die Jäger-, und Wildereröster zu den Primitiven zu zählen), dann ist es auch für ein Kaninchen keine geistige Leistung, sich auf die veränderte Sozial- und Kulturlage einzustellen.

Wenn auf hundert Jäger in den Herbst- und Wintermonaten im besten Falle ein Schmetterlings- oder Schneckenfänger kommt, müßte ein Hasen dämmer sein, als er seiner natürlichen Bestimmung noch ist, wenn er nicht merkte, was los ist und nicht im Zweifelsfalle jeden, der einsam oder auch nicht über die Stoppen wandelt, für einen Feind hielt. Und wenn es einem in Deutschland noch passieren kann, daß man über einen

Hasen stolpert, oder daß einem ein Feldhuhn durch die ~~Wand~~ flattert, nehmen die französischen Jäger schon Reihen, wenn sich ihnen bis zwölfhundert Meter ein harmloser Mensch nähert. Da aber die nichts gegen sie im Schilde führenden, wie schon gesagt, in Frankreich zur Jagdzeit in hoffnungloser Wiederkehr in Feld und Wald sind, scheinen die verallgemeinerten Schlussfolgerungen des Hasen und Hühner nicht nur bestreitbar, sondern auch für sie sehr nützlich zu sein.

Ob es ihnen freilich das die Dauer viel helfen wird, ist deshalb fraglich, weil die französischen Jäger, erbittert über so viel praktischen Selbstbehauptungskrieg und so viel pure Spielverderb, mehr und mehr, obwohl der Franzose, auf Individualität erpicht, auch auf der Jagd zum Einzelkämpfer neigt, doch zur Treibjagd übergehen. Am Gelingen Ergebnis der jährlichen Vermehrungen eines ganzen Volkes kann freilich auch die methodologische Umstellung wenig ändern, und wie sehr den leichten Kaninchen und Hasen an Poitou und Garonne unter Mitleidenschaft gehört, so vertrauen wir ihrer geschärften Beobachtungsgabe und ihrer mit den Jahren gereiften Erfahrung doch so viel, daß sie auch aus den vereinigten Sturmangriffen der Jäger Frankreichs wenigstens von Jahr zu Jahr einige verstrengte Trümmer retten; damit nicht eines Tages die zoologischen Gärten den letzten ihrer Art und ihres Stammes ein zwar sicherer, aber nicht mit ebensoicher Gewißheit freudvolles Auge zu bieten benötigt sind.

Denn was hätten sie davon, wenn an den Sonntagen wahre Heere arbeitslos gewordener Jäger vor ihre Bitter und Köpfe pilgerten und traurig der Jagdronde gedachten, die sie mit modernen Revolvern entblödeten? Hasen und Rehe sind zu zartkunig von Natur, als daß sie in solcher Lage Genugtuung empfinden könnten.

Rousseau ist in Frankreich lange nicht so populär wie der französische Voltaire. Die Liebe der Franzosen zur Jagd und zum Fischfang könnte allerdings vermuten lassen, daß der Genfer Philosoph doch in der Seele dieses Volkes, das er einst ziemlich vergeblich an den Busen der Natur zurückzurufen bestrebt war, diese Spuren hinterlassen habe. Anger an der Seine — ein Bild, in dem die einen nicht wenig Stumpf sind, andere leichte Naturverbündenheit sehen möchten —, eine Million Jäger im freien Felde, im Wald und auf der Heide, ihre Freude mit Elter lichend — hätte sich Jean Jacques Rousseau eine schönere Zukunft für ein Volk nur träumen können?

Sein Ideal scheint durch die Vierzigstundenwoche derweile der Verwirklichung noch ein wenig nähergerückt zu sein... Doch gibt es noch Leute in Frankreich, die ernsthaft die Möglichkeit und die Notwendigkeit ins Auge lassen, dem Wild zu ließe die Zahl der Jagdzonen einzuschränken, zumindest aber die billigen Jagderlaubnisse immerhin so weit im Preis zu erhöhen, daß eine nicht geringe Zahl von Franzosen, zwischen Sozialtrieb und Jagdtrieb gestellt, nach heiterer Gewissensnot sich wohl doch für die Sportlichkeit entscheiden. Was sich aus solchen Überlebancen, geschnitten den Mahlzeiten von oben alles an innerpolitischen Komplikationen ersehen könnte — vor diesen Vorstellungen vermag beinahe die Phantasie. Man könnte — und man ist sehr dabei — dem Franzosen die leicht erzeugene Vierzigstundenwoche wieder entreihen, aber wer ihm Jagdabschluß und Angelreise aus der Hand nehmen will, wird es wahrscheinlich sehr viel weniger leicht haben. Alle möglicherweise Rechte umzustossen, das ist in Frankreich nie einfach gewesen; besser ist es schon, fröhliche Freuden erst gar nicht alt werden zu lassen. Und deshalb muß man für die Kaninchen und Wildhühner in Frankreich auch weiterhin das Schlimmste fürchten.

Prälat Beyer-Berlin +

Berlin, 22. Okt.

Im St.-Johannes-Krankenhaus in Tempelhof ist im Alter von 85 Jahren am Donnerstagmorgen der Prälatliche Hausprälat, Fürstbischoflicher Geistlicher Rat und Erzpriester Maximilian Beyer, Pfarrer von St. hl. Familie, Lichterfelde, an einer Urne gestorben.

Mit Prälat Beyer verliert das Bistum Berlin eine seiner markantesten Priestergestalten. Seine ganze Wesensart befähigte ihn vor allen Dingen zum großen Organisator. Die Organisation des Katholizismus im Berliner Südwesten ist sein Werk. Er gründete nacheinander die Gemeinden Lichterfelde, Lankwitz, Teltow, Lichterfelde-Nord und Klein-Machnow. In vier dieser Gemeinden hat er Gotteshäuser gebaut; in großen Sammelaktionen, die sich über das ganze Reich erstreckten, hat er die Finanzierung dieser Bauten wie auch des Baues des St. Monika-Stiftes in Lankwitz gesichert. Seine lehle Tat war die finanzielle Sicherung seiner fünften Kirche, des neuen Gotteshauses in Klein-Machnow, das demnächst in Angriff genommen wird.



Verdächtige Araber
beim Verhör

durch Beamte der Palästina-Polizei.
(Presse-Hoffmann, Zander-Bl.)

Wetter-
Wind aus-
gen. Tag-
frühnebel.